

Emma S. Rose

COOUTURE²

unerwartete

LIEBE



COUTURE

UNERWARTETE LIEBE

EMMA S. ROSE

Couture - unerwartete Liebe

Emma S. Rose

1. Auflage

Oktober 2017

© Emma S. Rose

Rogue Books, Inh. Carolin Veiland, Franz - Mehring - Str. 70, 08058 Zwickau
emma.rose@gmx.net

Buchcoverdesign: Sarah Buhr / www.covermanufaktur.de unter Verwendung
von Bildmaterial von Canned Fish; Bariskina / shutterstock.com

Alle Rechte sind der Autorin vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung und Vervielfältigung – auch auszugsweise – ist nur mit der
ausdrücklichen schriftlichen Genehmigung der Autorin gestattet.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung des Werkes in andere Sprachen, liegen
alleine bei der Autorin. Zuwiderhandlungen sind strafbar und verpflichten zu
entsprechendem Schadensersatz.

Sämtliche Figuren und Orte in der Geschichte sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit
bestehenden Personen und Orten entspringen dem Zufall und sind nicht von
der Autorin beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für meine ViVs.

Wahrheit braucht Mut, Liebe auch.

— TORSTEN HAROLD

INHALT

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Epilog](#)

[Danksagung](#)

[Newsletter](#)

[Über den Autor](#)

»Hey, Aaron, mach mal ein bisschen schneller!«

»Dräng mich doch nicht so, Schnecke. Qualität braucht ihre Zeit.«

»Es geht hier um Cocktails, nicht um einen van Gogh oder so.«

»Rück mal ein Stück. Ich helfe dir.«

Das übliche Chaos an einem üblichen Arbeitstag in meiner geliebten Bar Couture. Grinsend heftete ich meinen Blick auf Aaron, meinen Kollegen, der gemeinsam mit Feli hinter der Theke stand und für das Mixen der Getränke und das Bedienen der Gäste direkt am Tresen zuständig war. Die vierte im Bunde, Luzie, wirbelte gerade durch die Bar und brachte einen Schwung farbenfroher Getränke an einen Tisch in der hinteren Ecke. Sie und ich, wir teilten uns die Laufarbeit und waren absolut zufrieden damit, denn das gab am meisten Trinkgeld - und es machte Spaß.

Wir waren ein eingespieltes Team.

Mittlerweile gab es die Bar schon ein gutes Jahr. Aaron, Luzie und ich waren von Anfang an dabei, Feli stieg wenige Monate später ein. Ich war unsagbar froh darüber, dass sie

bei uns angefangen hatte, denn sie hatte sich sofort gut in unsere Gruppe eingefügt. Sie war eine wissbegierige, lernwillige Kollegin und, viel wichtiger, eine gute Freundin geworden. Mit ihr machte die Arbeit noch mehr Spaß, und das sagte ich, obwohl Aaron, Luzie und ich auch vorher schon nicht gerade Kinder von Traurigkeit gewesen waren.

»Beweg deinen Hintern, Schnecke. Ich mache das alleine! Du bringst nur meine Routine durcheinander. Husch, weg da. Geh mal zu dem Pärchen da hinten. Die sehen aus, als wenn die Nachschub bräuchten!«

»Aaron ...«

»*Husch, husch!*«

Lachend ließ Feli sich von dem Hahn in unserem Korb vertreiben. Aaron ... der Paradiesvogel, selbst wenn er nach außen hin ganz und gar nicht danach aussah. Er war wie ein Bruder für mich - meine Meinung, ob er eher der jüngere oder ältere von uns beiden war, änderte sich jedoch täglich. Faktisch gesehen waren wir im selben Jahr geboren, aber das hieß ja selten etwas. Ich zog ihn gerne damit auf, dass wir Frauen in der Regel weiter entwickelt waren als Männer, aber Aaron suchte sich dann immer die unmöglichsten Zeitpunkte aus, um mich vom Gegenteil zu überzeugen. Wenn ich über einen seiner Peniswitze lachte zum Beispiel, oder wenn ich nach der Schicht noch mit den anderen etwas trank, einen kleinen Schwips hatte und vom Stuhl fiel. *Dann* schaute er mich an, mit hochgezogener Augenbraue und diesem ansteckenden Lächeln, und fragte mich, wer denn wirklich gerade reifer war.

Natürlich konnte ich nie zugeben, dass er recht hatte. Niemals. Wenn man ihm den kleinen Finger reichte, nahm

er gleich den ganzen Arm. In der Regel entstanden so herrliche Auseinandersetzungen, die ein Außenstehender vielleicht als Streit auffassen konnte. Wir wussten es jedoch besser.

Ich wollte mich gar nicht beschweren. Aaron war zum Knutschen. Ich liebte ihn - auf die höchste, platonische Weise, die nur möglich war. Denn auch wenn er ein Sahnestückchen war, gut aussah und einen tollen Humor hatte, bestand nicht die geringste Chance, dass er mit einem von uns etwas anfangen würde, denn seine Interessen ... lagen eher bei anderen Personen. Welchen mit Gehänge zwischen den Beinen, um genau zu sein. Und das hatte ich eher nicht zu bieten.

Wie gesagt, er war so etwas wie mein Bruder, nicht mehr und nicht weniger.

Amüsiert sah ich zu, wie er meine Bestellung abarbeitete, und lehnte meine Ellenbogen dabei auf die marmorne Fläche der Theke. Sie war glatt und kühl und stets sauber, dafür sorgten Aaron und Feli mit unermüdlichem Eifer. Für eine Sekunde schloss ich meine Augen, atmete einmal tief durch, sog die brummende Atmosphäre der Bar in mich ein - und dann stand das volle Tablett schon vor mir, bereit, in die Weiten hinausgetragen zu werden. Aaron funkelte mich mit seinen grünen Augen an. »Was denn? Jetzt habe ich mich so abgehetzt und nun bist du diejenige, die trödelt?« Dann verschwand der Schalk aus seinen Augen und er beugte sich über die Theke, schob sich näher. »Ist alles okay?«

Das war einer der Gründe, warum ich ihn so sehr mochte: Die meiste Zeit über konnte man ihn kaum ernst

nehmen, er hatte nur Quatsch im Kopf, nannte uns alle »Schnecke«, flirtete mit den Frauen, obwohl er sich nicht für sie interessierte, und hatte stets einen lockeren Spruch auf den Lippen, aber wenn es darauf ankam, war er ernst und loyal.

Dieses Mal hatte er dafür jedoch keinen Grund, weshalb ich ihm ein schnelles Lächeln schenkte. »Alles bestens, ehrlich. Ich bin nur ein bisschen müde. Ich habe versucht, ein bisschen aufzuräumen -«

»Alles klar. Das reicht«, unterbrach er mich stöhnend. »Ich kenne dein Chaos. Und dazu sage ich nur: Selbst schuld. Sieh zu, dass die Getränke rausgehen, ehe ich sie selbst trinke.«

Die Miene drohend verzogen, schnappte ich mir das Tablett, doch noch ehe ich ihm den Rücken gekehrt hatte, lächelte ich bereits wieder. Ich hatte keinen Grund sauer auf ihn zu sein, wenn er die Wahrheit sagte, und auch so ging es mir gut. Ich war hier. Wie konnte ich mich da beschweren?

Fröhlich summend steuerte ich die kleine Mädels-Clique an, die regelmäßig ihre Wochenenden hier verbrachte. Vortrinken, ehe es in eine der Diskotheken im Umkreis ging. Ja, wenn man hier länger arbeitete und aufmerksam war, lernte man seine Gäste kennen. Es war faszinierend, wen man hier alles traf.

Gott, ich liebte meinen Job!



Die Bar brummte. Es war kein Wunder, denn der Hype, der zur Eröffnung entstanden war, war nie wirklich abgeklungen. Wenn man mich fragte, war das auch absolut nachvollziehbar. Das Couture wirkte edel mit seinen schwarzen Wänden, dem dunklen Dielenboden, der Marmortheke und dem großen Kristalleuchter in der Mitte. Dazu goldene Accessoires und samtene Vorhänge, und man fühlte sich wie etwas Besonderes, sobald man durch die große Eingangstür trat. Wir hatten Besucher in unserem Alter, jung und abenteuerhungrig, auf dem Sprung ins Nachtleben, mit Hoffnung auf Liebe und Spaß, durstig und gut gelaunt. Aber auch die typischen Yuppies, die nach der Arbeit noch vorbeischaute, fanden sich hier wieder. Die einen saßen an den runden Tischen im Hauptraum, die anderen zogen sich in die Ecke zurück, wo bequeme Sitzecken und Sofas zum Verweilen einluden. Hier gaben sich Personen mit unterschiedlichsten Hintergründen die Hand, tranken gemeinsam auf den Feierabend und auf das Leben, genossen die Vielzahl unserer Cocktails und erfreuten sich an der leisen Musik, die nur selten jemanden auf die kleine Tanzfläche lockte. Alles ging etwas ruhiger und gediegener zu, ohne spießig zu werden.

Hörte man etwa raus, dass ich die Bar liebte? Möglich. Ziemlich sicher sogar. So war es ja auch, kein Grund, das zu verstecken. Sorry für die Wiederholung.

Ich hatte gerade wieder einen Schwung Getränke verteilt und steuerte die Theke an, um eine kleine Pause zu machen, als ich sah, wie Felis Gesicht sich wandelte. Eben noch wirkte sie konzentriert, kaute auf einem Strohhalm

herum und plauderte mit Aaron und dann ... es war, als hätte jemand mit diesen lustigen Bildbearbeitungsprogrammen hantiert und einen Filter über sie gelegt. Ihre Miene wurde weicher. Ihre Augen strahlten, und ihre Lippen verzogen sich zu einem sanften Lächeln. Ich musste mich gar nicht umdrehen, die Herzchen, die aus ihrer Miene strömten, wiesen von alleine darauf hin, dass Chris soeben die Bar betreten hatte. Chris ... der Grund, warum Feli hier arbeitete, der Grund, warum sie glücklich war. Sie hatten eine Weile gebraucht, doch sie hatten zueinandergefunden, sehr zum Leidwesen aller weiblicher Besucher der Bar, die sich gerne und regelmäßig an seinen Hals geschmissen hatten, es immer noch taten. Mein Gott, selbst Aaron, Luzie und ich waren verknallt in ihn, als wir ihn das erste Mal sahen. Er war eine Augenweide, ein Sahnestück unter den Männern, und wer das nicht zugab, log eiskalt. Noch immer zählte er zu den begehrtesten Junggesellen der Stadt, weil es genug Frauen gab, die Feli nicht als Hindernis betrachteten, doch seit Chris sie kannte, hatte er nur noch Augen für sie. Er wurde kalt für das reichhaltige Weiberbuffet, an dem er sich zuvor noch so gerne bedient hatte. Seit die beiden zusammengefunden hatten, waren sie die absolut kitschige Verkörperung frisch Verliebter. Aaron zog sie regelmäßig damit auf, dass alleine ihre Anwesenheit ihm das Blut in die Hosen trieb, und auch ich musste zugeben, dass ihr Anblick mich nicht unberührt ließ, wenn auch aus anderen Gründen. Feli sah *glücklich* aus. Als wäre sie vollständig, sobald Chris in ihrer Nähe war. Es musste wahre Liebe

sein, makellos, ohne Hindernisse. Von denen hatten sie ja auch zu Beginn mehr als genug.

Irgendwann wollte ich genauso empfinden können, wollte am eigenen Leib feststellen, dass sie kein Mythos war.

»Oh, Welch überraschender Besuch!«

Ich erreichte die Theke genau in dem Moment, als Aaron sich neckend an Chris wendete.

»Nicht wahr?«, brummte er mit seiner tiefen Stimme und richtete seine Aufmerksamkeit dann kurz auf mich. »Hallo Carmen.« Ehe ich auch nur ein Wort sagen konnte, wanderte sein Blick weiter - und blieb an Feli hängen. Selbst von meiner Position aus sah ich, dass seine Miene puren Sex ausströmte. Aaron und ich wechselten einen Blick, verdrehten stöhnend die Augen, zwinkerten uns dann aber zu. Wir waren wirklich froh, dass die beiden sich gefunden hatten.

»Guten Abend.«

Erst jetzt stellte ich fest, dass Chris nicht alleine gekommen war. Direkt hinter ihm, im ersten Moment durch sein breites Kreuz versteckt, stand ein weiterer Typ. Einer, der eine perfekte Kopie von Chris hätte sein können: Ebenso in einen schwarzen Anzug gehüllt, mit weißem Hemd und kantigem Kinn und einer Ausstrahlung, die Geld und Macht versprach.

Alexej.

Ich schluckte.

Es war nicht das erste Mal, dass Chris seinen Freund mitbrachte. Ich hätte an seinen Anblick gewöhnt sein müssen, denn auch außerhalb der Bar waren wir uns schon

begegnet. Aber trotzdem spürte ich, wie meine lockere Freude ein wenig in sich zusammenfiel. Alexej war nicht nur ein Kumpel von Chris, nein, er war niemand anderes als der Besitzer des Coutures. Neben der Bar gehörten ihm bestimmt noch zehn andere Immobilien in der Stadt, unter anderem ein ziemlich edles Hotel und zwei große, moderne Wohnhäuser. Was er anpackte, verwandelte er in Geld, und es gab nur einen einzigen Grund, warum er nicht ebenso wie Chris als einer der begehrtesten Junggesellen der Stadt gehandelt wurde: Er strahlte eine kühle Härte aus, die viele Frauen abschreckte.

Mich eingeschlossen.

Ich konnte es nicht erklären, denn eigentlich war ich überhaupt nicht dieser Typ Frau. Ich meine, ich flirtete gerne, ich hatte nichts gegen ein paar attraktive Männer direkt vor meiner Nase, konnte mich an ihnen kaum sattsehen - aber schüchtern war ich nicht. Nie. Ganz im Gegenteil. Doch Alexej bildete da eine Ausnahme. Er sorgte dafür, dass ich mich in seiner Nähe gehemmt fühlte. Dass ich mir meiner selbst viel zu bewusst wurde, all meiner Fehler, meiner Verhaspler (und von denen gab es eine Menge, wenn man so viel und so gerne redete wie ich). Jepp, ich konnte schon verstehen, warum sich die meisten Frauen lieber an Chris' Hals schmissen und um Alexej einen respektvollen Bogen machten. Während Chris die Aura eines Lebemanns ausstrahlte, der sein Leben in vollen Zügen genoss, und bis vor kurzem auch nicht abgeneigt gewesen war, jeden Abend eine andere Frau mit nach Hause zu nehmen, wirkte Alexej seit jeher verschlossen.

Kalt. Als würde er ein Schild hochhalten, auf dem stand: »Komm mir bloß nicht zu nahe. Du wirst es bereuen.«

Die wenigen Frauen, die sich über seine unausgesprochene Warnung hinwegsetzten, blitzten in der Regel ab. Er war nicht so wahnsinnig oft in der Bar, weshalb ich natürlich nicht sagen konnte, was er in seiner Freizeit sonst tat, aber ich glaubte, dass er noch kein einziges Mal ein Mädchen mitgenommen hatte. Hatte er vielleicht eine Freundin zuhause? Einen Ring trug er nicht und er verlor auch nie ein Wort über eine potentielle Herzdame. Nein, er verbrachte lieber seine Zeit damit, dem weiblichen Geschlecht das Gefühl zu geben, unzulänglich zu sein - oder Teile der Stadt aufzukaufen.

Abgesehen von seiner kühlen Aura war er wirklich ein ansehnlicher Kerl. Er war etwa so groß wie Chris, also bestimmt einen Meter fünfundachtzig, trug Anzüge, als wäre er bereits damit auf die Welt gekommen, füllte sie mit ziemlich breiten Schultern und muskulösen Armen aus. Ich wette, er verbrachte jeden Morgen in einem eigenen Fitnessraum, pumpte und machte Ausdauertraining, um sich fit zu halten und bereit zu sein, die Welt zu erobern. An seinem Handgelenk funkelte nichts anderes als eine Rolex. In anderen Fällen hätte ich das als lächerlich klischeehaft empfunden, doch zu ihm passte es. Er strahlte das Geld einfach ganz anders aus als Chris, der wesentlich ... jovialer wirkt, obwohl auch er nicht gerade arm war, eine Stiftung betrieb und sein Geld klug vermehrte. Aber am auffälligsten war sein Gesicht. Es war markant, und das war noch untertrieben. Scharfe Gesichtszüge, die seine Wangenknochen nur betonten, ein breites Kinn, volle,

sinnliche Lippen, die die meiste Zeit über aber recht schmal wirkten, weil er sie so oft zusammenpresste. Seine Augen, umrahmt von dichten, langen, dunkelblonden Wimpern, wirkten stets wachsam und schienen, je nach Laune, zwischen blau und grau zu changieren. Seine Haare waren an den Seiten kurz rasiert, auf dem Kopf eine Spur länger und mit Gel zu einer kunstvoll unordentlichen Frisur gebändigt. So, als hätte er sich schon ein paar Mal die Haare gerauft, weil irgendetwas ihm den letzten Nerv geraubt hatte.

Was jetzt nicht einmal allzu abwegig gewesen wäre.

Es gab viele Gründe, warum ich ihn und seine Anwesenheit als unangenehm empfinden konnte. Würde ich ihn nicht schon ein bisschen persönlicher kennen, würde ich tatsächlich ebenso einen Bogen um ihn machen wie die geifernden Mädels aus der Bar, die immer wieder ihr Glück bei Chris versuchten, obwohl mittlerweile jeder mitbekommen haben musste, dass er längst nicht mehr auf Frauenfang war. Aber da Alexej zu den engsten Freunden von Chris gehörte und Chris mit meiner Freundin Feli zusammen war, gab es ein paar Anlässe, bei denen ich ihn schon privat getroffen hatte. Bei diversen gemeinsamen Abendessen zum Beispiel oder beim Umzug von Feli und ihrer jüngeren Schwester Isabell. Er hatte mitgeholfen, obwohl er sie eigentlich gar nicht kannte, und er hatte ziemlich ordentlich angepackt.

Das Muskelspiel seines Rückens hatte ich noch mehr als deutlich vor Augen. Oder den Moment, als ihm bewusst wurde, dass Feli wegen ihm ihren alten Job in einem Café verloren hatte. Jepp, genau das. Weil sie ihn mit Kaffee

übergossen hatte, und das noch nicht einmal absichtlich. Welche Ironie, dass sie nun für ihn arbeitete ...

Aber genau das war es, was mich so an ihm verunsicherte. Diese Mischung aus Kälte und Wärme, die man nur allzu deutlich seinen Augen ablesen konnte. Sie konnten warm sein, hellblau wie der Himmel an einem Frühsommertag. Oder knallhart stahlgrau, eiskalt. Niemand sollte es wagen, ihn zu verarschen.

Ich wollte es auf keinen Fall. Mich durchlief ein Schauer.

»Hey Carmen. Bringst du mir einen Whiskey?«

Meine Kopfhaut prickelte, als Alexej sich direkt an mich wendete. Seine Stimme war weich. Er klang nicht kalt, eher entspannt, und ich drückte meinen Rücken durch, schenkte ihm mein strahlendstes Lächeln.

»Selbstverständlich. Wie beim letzten Mal?«

Alexej legte seinen Kopf schräg, nickte mir dann jedoch anerkennend zu. »Gerne.«

Ich wendete mich mit dem Gefühl ab, irgendeine Art Test bestanden zu haben, und griff nach der großen Flasche mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit. Das war mein Ding: Merken, was die Gäste gerne tranken. Es klappte natürlich nicht immer. Wir hatten hier eine riesige Fluktuation, ich wollte gar nicht erst versuchen zu schätzen, wie viele Gäste uns in der Woche besuchten, aber sobald jemand wirklich ein Stammgast war, schaffte ich es in der Regel, mir seine liebsten Getränke zu merken.

Oder wenn er auf andere Weise ... meine Aufmerksamkeit bündelte.

Mit einem leisen Knall stellte ich den Tumbler vor ihm auf der Theke ab. Hier kassierten wir immer direkt, da viele Gäste sich einfach nur etwas zu trinken bestellten und dann einen der Tische ansteuerten, weshalb mir Alexej einen Schein entgegenhielt. Hatte ich schonmal erwähnt, wie merkwürdig es war, wenn der Chef in seiner eigenen Kneipe zahlte? Doch er bestand darauf, aus welchem Grund auch immer, und als ich das Geld entgegennahm, verschränkten sich unsere Blicke für einen kleinen, atemberaubenden Moment.

»Stimmt so«, murmelte er mir zu - und wendete sich dann ab, als hätte er mir nicht gerade ein unerhört hohes Trinkgeld gegeben.

»Aber -«

Er stand auf, dicht gefolgt von Chris, und die beiden steuerten ihren Stamplatz an. Die Sitzecke ganz hinten an der Wand, mit dem besten Überblick und am weitesten von uns entfernt.

»Wow«, murmelte Aaron mir zu. »Er ist aus Eis, oder? Kommt es nur mir so vor, oder ist die Temperatur um ein paar Grad gestiegen, seit er weg ist?«

Ich schlug ihm auf den Arm, lachte ein bisschen, aber insgeheim gab ich ihm recht. Alexejs Anwesenheit schien alle dazu zu bringen, die Luft anzuhalten. Gut, er war ja auch unser Chef. Zum Glück kam er nur selten vorbei. Auf Dauer wäre mir das einfach zu viel.



Der Abend verging schnell. Es war viel zu tun, der Laden brummte. Ich hatte längst den Überblick verloren, wie oft ich schon von Tisch zu Tisch gehuscht war, und bereute es, heute nicht wieder den kleinen Schrittzähler an meinem Gürtel befestigt zu haben. Ein paar tausend Schritte war ich bestimmt schon gelaufen. Das wiederum bedeutete aber auch, dass einige Extra-Euros in meinem Portmonee schlummerten, und darüber würde ich mich nun wirklich nicht beschweren. Ich lächelte hier, plauderte da, und ab und an schaute ich auch bei Chris und Alexej vorbei, um ihnen Nachschub zu liefern. Ich wusste, dass Feli am liebsten selbst hingelaufen und sich direkt auf Chris' Schoß gekuschelt hätte, aber es gab eine Vereinbarung: Sie blieb hinter der Theke, ich war in der Bar unterwegs. So war es von Anfang an, so würde es bleiben. Außerdem wussten wir beide, dass es sie von der Arbeit ablenken würde, wenn sie Chris zu nahe kam. Der Abstand zwischen den beiden war ganz gut.

Das war übrigens auch der Grund, warum ich mich nie allzu lange hinter der Theke aufhielt. Die Nähe zu einer bestimmten Person.

Irgendwann, als ich wieder einmal kurz Pause machte und durstig ein Glas Wasser trank, so kalt, dass die Tropfen am Rand kondensierten, hörte ich, wie jemand durch die Schwingtüren nach vorne trat. Ich brauchte mich gar nicht erst umdrehen, um zu wissen, wer da aus den Katakomben aufgetaucht war. Mein Körper verriet mir auch so, dass Lukas sein Büro verlassen hatte, um, ja, was auch immer zu tun.

Lukas.

Mein Vorgesetzter.

Er leitete die Bar. Alexej besaß sie vielleicht, aber abgesehen von seinen seltenen Besuchen war er nicht mehr als ein Name in den Unterlagen. Lukas war derjenige, der alles organisierte, der Leute einstellte, den Bestand kontrollierte, dafür sorgte, dass wir immer genügend von allem da hatten. Sein Name stand auf unserer Gehaltsabrechnung, er wurde zur Verantwortung gezogen, wenn etwas nicht so lief, wie es sollte.

Sein Name war es, den ich stöhnte, wenn er bis zum Anschlag in mir steckte und mich um den Verstand vögelte.

Sofort merkte ich, wie meine Aufmerksamkeit nachließ.

Das Prickeln in meinem Nacken verstärkte sich, als ich spürte, wie er näher kam. Ich hätte jetzt sagen können, dass er sich geschmeidig wie ein Raubtier bewegte, aber das wäre gelogen. An Lukas war nicht viel geschmeidig, viel mehr war er ... überaus präsent. Ich wusste, dass Feli nicht verstand, warum ich mich mit ihm abgab. Es mochte sein, dass er nicht so ein Sahnehäubchen war wie Chris, aber etwas an ihm sprach mich an, berührte einen Punkt ganz tief in mir. Mit ihm fühlte ich mich geborgen, er erkannte mich hinter meiner chaotischen Fassade, und er nahm mich so, wie ich war. Der Sex mit ihm war ziemlich gut und ich konnte gar nicht genug von ihm bekommen. Kein Wunder also, dass mein Körper so heftig reagierte, wenn er sich mir näherte. Er war ... etwas Besonderes.

Und er war verheiratet.

Ein Grund, warum wir uns normalerweise nur in der Bar trafen. Ich war keine Betrügerin, ich hatte auch ganz sicher nicht vor, irgendjemanden zu verletzen. Es war nur so - das

mit Lukas und mir hatte sich schließlich nicht ohne Grund angebahnt, und auch wenn er verheiratet war und ich die Ehe schätzte, Beziehungen im Allgemeinen, war da dieser eine Funken Hoffnung in mir. Hoffnung, dass Lukas es ernst meinte, wenn er mir zuflüsterte, dass er mit mir zusammen wäre, wenn es seine Frau nicht gäbe, dass es zwischen ihnen kriseln würde, dass ich etwas Besonderes war. Ja, ich hoffte, dass er seine Worte ernst meinte, dass er sich trennen würde. Dass er nur noch mich wollte. Ich war keine dauerhafte Affäre, das hatte ich ihm schon gesagt, und ich wartete darauf, dass er endlich Konsequenzen zog. Bis dahin ... ließ ich mich auf die Spielchen ein. Spielchen, die Feli durchschaut hatte, als sie einmal zu früh zur Arbeit gekommen war, was mich nur dazu brachte, noch vorsichtiger zu sein - auch wenn mich die Geheimnistuerei nervte.

»Carmen?«

Lukas' Stimme war wie Seide, als er mir ins Ohr murmelte.

»Ja?«, erwiderte ich leise, wagte einen einzigen Blick und erstarrte, als ich in seine schokoladenbraunen Augen sah. Dämmerlicht der Bar hin und her, selbst seine Brille konnte die seelenvollen Augen nicht verbergen. »Was gibt's, Chef?«

Lukas zuckte zusammen, als ich ihn so ansprach, doch dann sah er mein Lächeln und erwiderte es flüchtig. »Morgen? Kommst du eine Stunde eher?«

Er musste mir nicht näher erklären, was er wollte: Ich wusste, dass er mich gerade um ein weiteres heimliches Treffen bat. Und auch wenn ich spürte, dass ein Teil von

mir mittlerweile protestieren und ihn darum bitten wollte, diese Heimlichtuerei endlich abzuschaffen, nickte ich ihm kaum merklich zu - und scannte sofort die Theke, um zu überprüfen, ob irgendjemand etwas von unserem kleinen Austausch mitbekommen hatte. Wie zu erwarten, schien uns niemand genauer zu beachten - niemand außer Feli, die mich mit einem leichten Stirnrunzeln musterte, dann aber wegschaute. Lukas war äußerst vorsichtig, achtete genau darauf, ob uns jemand entdecken konnte oder nicht. Dennoch war es schon fast obszön, in welcher Öffentlichkeit er mich um ein weiteres Treffen bat. Als würde er diesen Kick brauchen.

Auf meinen Körper war Verlass, denn mein empfindliches Fleisch zog sich lustvoll zusammen bei der Aussicht, ihn wieder in mir zu spüren. Während ich aus dem Augenwinkel betrachtete, wie Lukas die Theke abschnitt und so tat, als würde er den Bestand kontrollieren, wurde mir einmal mehr bewusst, dass es gerade dieses Versteckte war, was mich besonders heiß machte - auch wenn ich abends, wenn ich alleine im Bett lag und mir Lukas neben seiner Frau vorstellte, nichts Tolles mehr daran finden konnte.

Nicht zum ersten Mal fand ich mich durchtrieben, ja, sogar ein bisschen krank. Aber was sollte ich tun? Ich mochte den Kerl, verdammt nochmal.

Hoffnung war ein Biest.

*I*ch wohnte in einer kleinen Wohnung unweit meines Arbeitsplatzes. Nahe genug, um gemütlich rüberschlendern und auf ein Auto verzichten zu können. Bevor ich den Job im Couture bekam, wohnte ich in einer WG, doch ich hasste jeden einzelnen Tag dort. Es war kein Leben, es war ein Zustand, mit ständigem Streit, was den Putzplan anging, verstopften Rohren im Bad und heimlichen Nudel- und Brotdieben, die sich nie zu erkennen geben wollten. Zwar passte mein Lebensrhythmus gut zu den Studenten, mit denen ich mir die Bude teilte, und ich konnte mich auch nicht gerade als Hygiene- und Ordnungsfreak bezeichnen, doch als ich endlich ein regelmäßiges und gutes Einkommen hatte, war meine erste Amtshandlung die Suche einer neuen Wohnung. Gott sei Dank hatte ich damals Glück, und nun lebte ich schon seit fast einem Jahr in meinen knapp fünfzig Quadratmetern, als wären sie ein verdammtes Schloss, genoss meine maximale Freiheit, die Nähe zur Bar und das brummende Leben der Innenstadt. Es gab nichts Schöneres als zu wissen, dass die Wohnung in genau dem Zustand sein würde, in dem man sie

verlassen hatte, wenn man abends wiederkam. Kein Kaugummi auf dem Küchenboden, keine langen, dunklen Haare im Külschrank oder Waschbecken, keine Staubmonster im Flur, weil ein heimlicher Wettstreit herrschte, wer zuerst nachgab und putzte.

Alles meins. Meine Unordnung, mein Chaos.

Und davon hatte ich ganz schön viel, um ehrlich zu sein.

Schon als kleines Kind hatte ich regelmäßig Auseinandersetzungen mit meinen Eltern, weil diese es nicht so recht verstanden, wie ich mich in meinem Zimmer wohlfühlen konnte, obwohl man kaum einen Fleck vom dunkelblauen Teppich erkannte. Sie begriffen nicht, dass ich mich *gerade deshalb* wohl fühlte. Ich war nicht eines dieser Mädchen, die ihren Lebensraum in eine Art stilistisches Museum verwandelten, immer auf der Suche nach neuesten Trends auf Pinterest unterwegs, um sich inspirieren zu lassen, mit einer Wohnung, die so aufgeräumt war, dass sie jederzeit selbst als Anregung bei entsprechenden Portalen hochgeladen werden konnte. Noch nie hatte ich verstanden, was den Reiz daran ausmachte, eine so saubere, makellose Wohnung zu haben, dass man sich nicht traute, auch nur einen Kaffeebecher woanders abzustellen als auf dem dafür angewiesenen Platz.

Ich war ... stets rebellisch. Und das äußerte sich in Klamotten, die auf dem Boden verteilt wurden, anstatt im Schrank zu landen, verstreutem Spielzeug, ungemachten Betten, verrutschten Gardinen. Okay, da war auch diese kurze Phase, in der ich dicken Kajal unter meine Augen schmierte, meine Jeanshosen aufriss und ein Fake-Piercing

in meine Nase steckte, aber die kehrte ich ziemlich gerne unter das Chaos in meiner Wohnung. Sie war kurz, intensiv, und sie war vorbei.

Früher gab es jedenfalls regelmäßig Ärger mit meinen Eltern, die mich dazu anhielten, aufzuräumen. Und während sie bei meinem älteren Bruder gerne den Baggerarm machten und alles aus den Schränken rausholten, weil er einfach jeden Scheiß dort reinstopfte, ganz ohne Sinn und Verstand, war diese Methode bei mir natürlich eher weniger effektiv, denn meine Schränke waren gähnend leer.

Hach, es gab so oft Streit. Mein Bruder und ich bildeten eine Allianz der Gegensätze, meine Eltern mit verschränkten Armen auf der Gegenseite.

Jetzt ... würde ich mir manchmal wünschen, dass genau so etwas passierte. Man wurde schließlich älter und auch etwas weiser, weshalb ich aus heutiger Sicht sagen konnte, dass meine Eltern recht hatten. Zu viel Chaos war auch nicht das Wahre, und nun musste ich mir regelmäßig selbst in den Hintern treten, um für Ordnung zu sorgen, auch wenn es nur eine relative war. Hauptsache, ich stolperte nicht und brach mir fast den Hals, wenn ich abends im Dunkeln doch nochmal ins Bad tapsen musste, oder wenn ich müde nach einer langen Schicht nach Hause kam. Es war enorm, was man alles auf knapp fünfzig Quadratmetern schaffen konnte, und ich übertraf mich immer wieder aufs Neue. Zum Beispiel, wenn ich meine Kaffeetassen im Badezimmer fand - auf dem Regal, wohlgemerkt. Oder wenn meine Schlüpper plötzlich im Wohn- und Esszimmer auf der Fensterbank lagen - und das

nicht, weil ich eine heiße Nacht mit einem Lover hinter mir hatte. Konnte durchaus peinlich werden, wenn Feli und Aaron zu Besuch kamen.

Alles schon passiert.

Aber ich wollte jetzt auch gar nicht so sehr übertreiben. Ich war kein Messi und auch keine Schlampe im ursprünglichen Wortsinne. Es war sauber, ich putzte regelmäßig und räumte in dem Zusammenhang auch auf, denn sonst konnten Saugen und Staubwischen echt anstrengend werden. Na ja, und in der Zwischenzeit explodierte das Chaos wieder über Nacht, auf unerklärliche Carmen-Weise.

Ich liebte, liebte, liebte meine Wohnung, so wie sie war.

Ich stakste über einen Berg Wäsche ins Bad, um mich frisch zu machen. Mein Herz pochte erwartungsvoll in meiner Brust, denn ich wusste, dass ich schon sehr bald Lukas unter die Augen treten würde. Und was das bedeutete, wussten wir beide.

Es wurde ... heiß.

Mein übliches Vorbereitungsprogramm startete. Während ich in meiner Duschwanne stand, auf einem Bein balancierte und nach und nach jede Fläche rasierte, die mir in den Sinn kam, fragte ich mich, warum Lukas nicht einfach mal zu mir nach Hause kommen konnte. Es war nicht so, dass sich der Gedanke nicht bereits aufgedrängt hatte, aber heute war er wieder präsent. Ich beschloss, ihn später darauf anzusprechen. Wie reizvoll die Vorstellung war, es mal so richtig in einem Bett zu treiben, nicht nur auf der Schreibtischkante oder auf seinem Stuhl ...

Alleine die Vorstellung ließ meine Knie weich werden und ich konzentrierte mich schnell auf flauschige Katzenbabys, um mir nicht womöglich wertvolle Körperteile mit dem Rasierer abzuhobeln.

Ich wusste, dass Lukas mich nicht wer-weiß-wie aufgedonnert sehen wollte. Ich gehörte nicht zu den Menschen, die sich jeden Tag mit Concealer und Foundation und zwei verschiedenen Sorten Puder und all so einem Kram eine Maske aufschminkten, dazu war ich viel zu ungeduldig. Allerdings musste ich auch sagen, dass ich mit einem hübschen Teint gesegnet war. Meine Lippen sahen auch ohne Farbe kräftig rosa aus, was ich gerne mit klarem Lipgloss betonte. Meine Wimpern waren schwarz und dicht und benötigten meist nur wenig Mascara, und meine Haut war ebenmäßig. Im Sommer wurde ich sehr schnell braun, im Winter sah ich nicht nach weißem Porzellan aus. Ich hatte den Jackpot der Genverteilung geknackt, und dafür war ich mehr als dankbar. Also widmete ich mich nach der Dusche in erster Linie meinen dichten, dunkelbraunen Locken, die mein Gesicht einrahmten. Meist musste ich ein wenig Pflege einmassieren, damit sie schön geschmeidig glänzten und nicht verknoteten, und da achtete ich dann auch nicht auf den Euro.

Als ich fertig war, blickte ich mich aus meinen hellbraunen Augen zufrieden an, stupste gegen die Locken und zog einen Schmollmund - nur um dann laut loszulachen. Nein, aus dem Alter war ich raus. Kein Schmollmund, kein Duckface. Ein sanftes Lächeln, ein Funkeln in den Augen und ein Kribbeln im Bauch, das mir

verriet, wie sehr ich mich auf Lukas freute. Auf unsere gestohlene Stunde im Büro. Ob es bald schon mehr wurde?

Ich hoffte es so sehr.

Gerade verließ ich das kleine Bad, als mein Telefon klingelte. Timing! Mit wenigen Schritten durchquerte ich den kleinen Flur und schnappte das schnurlose Telefon aus der Ladestation. Ich brauchte gar keinen Blick auf das Display zu werfen: Abgesehen davon, dass meine Eltern im Prinzip die Einzigen waren, die mich anriefen, hatten sie ihre ganz eigene Melodie einprogrammiert bekommen. Auch wenn es vielleicht einen anderen Eindruck erweckte, hatten wir ein sehr inniges Verhältnis zueinander. Wir telefonierten zwar nicht täglich, aber bestimmt ein- bis zweimal die Woche, und es gab immer eine Menge, worüber wir reden konnten.

Beflügelt von der Aussicht auf mein Date nahm ich den Anruf entgegen.

»Hier spricht die wundervolle Tochter von Frank und Claudia Boskamp. Was kann ich für Sie tun?«

Mir tönte Gelächter entgegen - und das zweistimmig. Offenbar hatte ich die Ehre, mit beiden gleichzeitig zu telefonieren. Kam nicht oft vor, aber immer häufiger, seit sie das neue Telefon hatten, bei dem die Lautsprecherfunktion endlich zuverlässig funktioniert.

»Du bist ein Äffchen«, ertönte die Stimme meines Vaters warm durch den Hörer und ich spürte, wie sich mein Herz zusammenkrampfte. »Hallo Carmen.«

»Hallo Schatz!«

»Wie geht es euch?« Ich begann, durch die Wohnung zu wandern und wahllos Dinge vom Boden aufzuheben und

wegzuräumen. Den Effekt hatten sie häufig auf mich.

»Prima«, erwiderte meine Mutter, während Papa nur zustimmend brummelte. In seiner Sprache hieß das, dass es ihm gut ging. »Und selbst?«

Ich treffe mich gleich mit meinem Chef, um mich ordentlich vögeln zu lassen. Mein Chef, der sich von seiner Frau trennen will - für mich. Mir geht es gut, danke der Nachfrage.

Ich lachte leise auf, denn diese ehrliche Antwort würde ich niemals geben können, also beschränkte ich mich auf ein »Auch prima. Alles bestens.«

Kurzes Schweigen in der Leitung. Dann: »Bist du verliebt?«

Ich wollte mein Gesicht in den Händen vergraben. Nur mühsam konnte ich ein leises Stöhnen unterdrücken. Diese Frage stellten sie mir fast jedes Mal, wenn sie anriefen, und jedes Mal erhielten sie die gleiche Antwort. Ich wusste, dass sie sich etwas anderes erhofften. Sie wünschten sich eine glückliche Carmen und Enkelkinder - noch mehr als Bastian, mein Bruder, ihnen bisher verschafft hatte. Jedes Mal hatte ich sie abgewimmelt, da es niemanden gab, doch heute spürte ich zum ersten Mal etwas in mir aufwallen. Eine Art ... Trotz? Hoffnung? Es war schwer zu benennen. So schwer, dass ich mir zunächst Zeit verschaffen musste, um es näher zu analysieren, ehe ich eine ehrliche Antwort geben konnte. »Wie kommt ihr darauf?«

Ich hörte ein leises Geraschel, dann ein lautes Knarzen, und plötzlich dröhnte die Stimme meiner Mutter etwas lauter durch den Hörer, ganz so, als wenn sie sich näher